

fuhr sie fort: „Strecke deine Hand aus, daß durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus Heilungen, Zeichen und Wunder geschehen“ (Apg 4,25–31). Es können auch heute noch „Zeichen und Wunder“ geschehen, wenn wir die „Sendung zum Gebet“ für die ganze heilige Kirche begreifen und erfüllen.

Wissen ohne Wahrheit

Zur Entwicklung des Unterrichtswesens in der Sowjetzone

Von GERHARD MÖBUS

Das Doppelspiel, Begriffe zweideutig zu verwenden, haben die Kommunisten in Deutschland bis zur Meisterschaft entwickelt. Das ist kein Zufall; denn einerseits geht es ihnen darum, den Teil Deutschlands, in dem sie herrschen, auch geistig völlig in ihre Hand zu bekommen; andererseits haben sie die Absicht und den Auftrag, sich des anderen Teiles, der ihrem Zugriff entzogen ist, zu bemächtigen. Diese Aufgabe ist für die Kommunisten unlösbar, wenn es ihnen nicht gelingt, ihre eigentlichen Ziele zu verschleiern, also vor allem über die tatsächlichen Verhältnisse in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands hinwegzutäuschen. Die Erfahrung lehrt, daß die Kommunisten auf diese Weise immer wieder gewisse Wirkungen erzielt haben, zumal sie selbst dafür sorgen, daß von dem, was sie tatsächlich tun, so wenig wie möglich sichtbar wird.

Im folgenden soll auf Grund maßgeblicher Äußerungen verantwortlicher Staatsstellen ein Vorgang dargestellt werden, der ein Musterbeispiel für das Doppelspiel der Kommunisten in Deutschland ist; zugleich zeigt er die Planmäßigkeit, mit der in der Sowjetzone seit Jahren die geistige Durchsetzung des Kommunismus mit Hilfe des staatlichen Unterrichtswesens betrieben wird.

In der maßgeblichen erziehungswissenschaftlichen Zeitschrift der Kommunisten, der „Pädagogik“, findet sich im Novemberheft des Jahrganges 1951 ein „Offener Brief des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts an alle Lehrer und Erzieher in Westdeutschland“. Das „Deutsche Pädagogische Zentralinstitut“ ist im sowjetzonalen Ministerium für Volksbildung zuständig für die gesamte Lehrplangestaltung sowie für die Aus- und Weiterbildung der Lehrer und Erzieher. Die ersten Sätze dieses Offenen Briefes lauten: „Nach den wiederholten Appellen der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik an den Bonner Bundestag haben wir Mitarbeiter des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts das Bedürfnis, uns aus dem Gefühl der nationalen Verbundenheit heraus an die Wissenschaftler, Lehrer und Erzieher im Westen unseres Vaterlandes zu wenden. Unser ehrlicher und aufrichtiger Wille, uns mit den westdeutschen Kollegen auszusprechen, mit ihnen zu arbeiten und über die Durchführung einer einheitlichen na-

tionalen Erziehung zu diskutieren, wird die seit Jahren getrennten Wege auf einer neuen festen Straße zusammenführen. Auf dieser Straße gehen wir keinem Krieg entgegen, sie führt uns vielmehr in eine Welt, in der arbeitsfreudige und schöpferische Menschen gut leben und den Frieden erhalten können.“ Das sind Wendungen, die für den unverfänglich aussehen, der sich keine Gedanken darüber macht, was wohl unter der „neuen festen Straße“ zu verstehen ist. Zugleich ist das Verlangen des deutschen Volkes nach Einheit und Frieden geschickt ausgenutzt.

Aber die Beredsamkeit des Offenen Briefes wird noch eindringlicher, wenn es heißt: „Die gemeinsame Sprache verbindet alle deutschen Menschen. Wir haben eine Sprache und sind ein Volk. Luther, Lessing, Goethe, Heine und andere große Sprachmeister haben die deutsche Sprache zu großer Schönheit und Vollendung geführt. Bahnbrechende und für die ganze Welt bedeutsame wissenschaftliche Erkenntnisse haben in ihr ersten Ausdruck gefunden.“ Doch damit nicht genug, werden noch mehr Große der deutschen Geistesgeschichte beschworen: „Unsere Geschichte zeigt uns, welchen Einfluß die aus humanistischen und fortschrittlichen Traditionen gespeiste Kultur auf das nationale Bewußtsein unseres Volkes ausgeübt hat. Wenn wir die Werke Dürers, Holbeins, Matthias Grünewalds, oder Tilman Riemenschneiders bewundern, wenn wir die Einwirkungen Herders, Goethes, Schillers, Hölderlins und Heines von ihrer Zeit bis in unsere Tage feststellen, müssen wir darin das Spiegelbild des deutschen Menschen in seinen wechselnden gesellschaftlichen Beziehungen erblicken. Die Musik Bachs und Beethovens, Haydns, Mozarts und Carl Maria von Webers vereint die Herzen aller deutschen Menschen trotz aller künstlich geschaffenen Trennungen.“ Denkt man nicht daran, daß „humanistische und fortschrittliche Tradition“ im kommunistischen Sprachgebrauch sehr präzise Vokabeln sind, dann entsteht der allgemeine Eindruck, daß sich eine verantwortliche staatliche Stelle der sowjetisch besetzten Zone ohne Rückhalt zu einer geistigen Gemeinschaft aller Deutschen bekennt, deren Grundlage die kulturelle Tradition der deutschen Geistesgeschichte ist.

Freilich bleibt dieser Eindruck nicht ungetrübt; denn wenige Zeilen später finden sich die Sätze: „Natürlich haben sich in den letzten Jahren in unseren Schulen und Kindergärten neue pädagogische Ansichten entwickelt, denen wir heute den Vorzug geben.“ Und: „In dieser Arbeit haben wir in den letzten Jahren vieles von der sowjetischen Pädagogik und der sowjetischen Schule gelernt; vor allem eins: wie die Jugend zu begeisterten Menschen der Arbeit, des Friedens und der nationalen Ehre erzogen werden kann.“

Tatsächlich sind das die wenigen Stellen, an denen dieser Offene Brief wirklich offen ist. Das zeigt eine Äußerung des derzeitigen Leiters des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts, die in der „Neuen Schule“ vom 13. Februar 1953 veröffentlicht ist. Auf die Frage nach den Aufgaben des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts gibt der Leiter dieser Einrichtung

selbst die Antwort: „Das Deutsche Pädagogische Zentralinstitut wurde 1949 im Rahmen der 1. Verordnung über die Erhaltung und Entwicklung der deutschen Wissenschaft und Kultur gegründet, um in Zusammenarbeit mit Schule, Jugendorganisation und Elternhaus das Aufblühen der pädagogischen Wissenschaft in Deutschland auf marxistisch-leninistischer Grundlage und nach dem Vorbild der sowjetischen Pädagogik zu fördern und zu leiten.“ Nach seiner Rückkunft von einer Reise in die Sowjetunion hatte derselbe kommunistische Funktionär im Zentralorgan der SED „Neues Deutschland“ am 16. Januar 1953 mit dem Blick auf das Erziehungswesen der Sowjetunion erklärt: „Das sind in der Tat pädagogische Projekte, die den Großbauten des Kommunismus würdig zur Seite stehen und uns neue unwiderlegbare Argumente in die Hand geben, um jede offene oder versteckte Geringschätzung der Pädagogik aufzudecken und auszumerzen. Sie ermuntern die deutschen Lehrer, Erzieher und Kindergärtnerinnen, nicht beim Studium der Sowjetpädagogik stehenzubleiben, sondern noch mutiger zur schöpferischen Anwendung der sowjetischen Erziehung überzugehen.“ Damit steht außer allem Zweifel, was von den Beteuerungen des Offenen Briefes zu halten ist; sie sollen über das hinwegtäuschen, was die Verantwortlichen dort offen aussprechen, wo sie die Macht haben, nämlich Erziehung, fortschrittliche Erziehung, ist für sie einzig und allein eine Erziehung auf der geistigen Grundlage des Marxismus-Leninismus-Stalinismus, in dem die Sowjetpädagogik theoretisch und praktisch ihr Vorbild sieht. Die Großen der deutschen Geistesgeschichte sind vergessen, und der kommunistische Pädagoge weiß nun ein anderes Gleichnis für seine „pädagogischen Projekte“: die „Großbauten des Kommunismus“.

Wie weit die deutschen Kommunisten auf diesem Wege bereits vorangekommen sind und wie sehr das Unterrichtswesen der Sowjetzone schon nach dem Vorbild der Sowjetunion geformt worden ist, dafür sei einiges Material eben aus der Arbeit des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts vorgelegt. Eine Hauptaufgabe dieser Einrichtung ist die Weiterbildung der Lehrer und Erzieher. Nun ist bekannt, daß das gesamte Erziehungswesen in der Sowjetzone an der bisher durchaus unzulänglichen Ausbildung der Lehrer krankt. Einmal ist die Ausbildungszeit in den meisten Fällen nicht ausreichend gewesen, und zum andern ist der Stoffplan der Ausbildungskurse mit einer politischen Propaganda überlastet worden, die auf Kosten der Fachausbildung ging. Die Folge ist weithin das Fehlen der Kenntnisse sowohl in den Lehrfächern wie im Methodischen und Didaktischen. Dieser Mangel geht zu Lasten der Lehrer und der Kinder; das Ministerium für Volksbildung sah sich den vielfachen Klagen gegenüber schließlich dazu gezwungen, nach einem Ausweg zu suchen. Man glaubte ihn in dem Gedanken eines Fernstudiums der Lehrer gefunden zu haben.

Am 16. Oktober 1951 hielt der Leiter des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts auf der Direktorenkonferenz in Weimar eine Rede, in der von ihm der Weg und das Ziel des „Fernstudiums der Lehrer“ erläutert wur-

den: „Das Fernstudium zur Qualifikation von Lehrern für den Fachunterricht ist eine Neuerscheinung in der deutschen Schulgeschichte. Wohl kennen die Sowjetlehrer seit Jahren ein solches Studium. Sie haben auch große Erfahrungen gesammelt. Eine große Zahl sowjetischer Lehrer hat sich auf diesem Wege neben der Tätigkeit in der Schule qualifiziert. Das Fernstudium erlaubt es den Lehrern, wo sie sich zur Zeit auch befinden mögen, eine hohe pädagogische, fachliche und methodische Qualifikation zu erwerben. Es ist also in den Händen des demokratischen Staates eine wahrhaft demokratische Tat für den Lehrer.“

Es mag daran erinnert sein: diese Rede ist einen halben Monat vor dem Erscheinen des Offenen Briefes in der „Pädagogik“ gehalten worden, und es ist mit dem Blick auf diesen Offenen Brief von besonderem Interesse, zu sehen, was es mit der „wahrhaft demokratischen Tat“ des Fernstudiums der Lehrer auf sich hat.

Das Deutsche Pädagogische Zentralinstitut veröffentlichte zunächst eine Broschüre mit dem Titel: „Einführung in das Fernstudium“. In dieser Broschüre finden sich Hinweise darauf, was die Lehrbriefe in den einzelnen Studienfächern bringen werden. Wir entnehmen der Ankündigung die folgenden grundsätzlichen Ausführungen (S. 15): „Die methodologische Grundlage aller Lehrbriefe ist der dialektische und historische Materialismus, weil nur auf dieser Basis wissenschaftliche Einsichten und Erkenntnisse zu gewinnen sind. Besonders in den Lehrbriefen für Literatur wird sich zeigen, daß die Anwendung des Marxismus-Leninismus die Wissenschaft zu objektiv richtigen Darstellungen gesellschaftlicher Erscheinungen befähigt und sie in die Lage versetzt, Kräfte des Fortschritts zu erkennen. Indem die Lehrbriefe vom Prinzip der Parteilichkeit ausgehen, helfen sie dem Lehrer, seine Weltanschauung zu festigen und die Tendenzen des Objektivismus und Kosmopolitismus im Unterricht zu überwinden.“ Zwei Dinge sind in diesen Sätzen mit der größten Selbstverständlichkeit ausgesprochen: Die Lehrbriefe gehen vom „Prinzip der Parteilichkeit“ aus; und dieses „Prinzip der Parteilichkeit“ liegt in der Anwendung des Marxismus-Leninismus, der zur geistigen Grundlage der Lehrbriefe gemacht wird.

Daß mit diesem „Prinzip der Parteilichkeit“ tatsächlich der Maßstab der „Wissenschaftlichkeit“ für diese Lehrbriefe bezeichnet ist, zeigt sich sogleich, wenn wir den ersten Lehrbrief für Geschichte aufschlagen. Die erste Überschrift lautet: „Die Parteilichkeit der Geschichtswissenschaft.“ Und vom Studium der Geschichtswissenschaft heißt es (S. 3): „Kämpferischer Wille und Parteilichkeit sind unbedingte Voraussetzungen für das Geschichtsstudium. Der Historiker steht in der vordersten Linie des Klassenkampfes.“

Wie sich dieser Standpunkt für die Beurteilung der europäischen Geschichtsschreibung des Altertums und der Neuzeit auswirkt, zeigen die folgenden Sätze (S. 15f.): „Die Geschichtsschreibung der Antike war eine einzige Rechtfertigung der Sklavenhalterordnung, und zwar der Ordnung des

jeweiligen Volkes bzw. Staates, innerhalb dessen und im Dienste dessen sie entstand. So war z. B. für die griechischen Geschichtsschreiber (Herodot, Thukydides u. a.) die griechische Geschichte die einzig wesentliche; alle anderen Völker wurden nur nebenher und in bezug auf das griechische Volk behandelt. Dabei wurden nur die Sklavenhalter in den Kreis der geschichtlichen Betrachtung einbezogen, die große Masse der Sklaven dagegen wurde nicht als Mensch und darum nicht als geschichtlich wirkender Faktor angesehen. Ähnliche Charakterzüge weisen alle Geschichtsschreiber der Antike auf, nur daß die späteren nicht an der Tatsache der immer mehr an Extensität und Intensität zunehmenden Sklavenaufstände vorbeigehen konnten, die ihnen vielfach sogar Worte der Anerkennung für den Heldenmut der Aufständischen, z. B. eines Spartakus, abzwangen.“

Man muß sich vergegenwärtigen, was das heißt: Die Werke des Herodot und Thukydides, ja überhaupt: die Geschichtsschreibung der Antike eine einzige Rechtfertigung der Sklavenhalterordnung. Dazu die Vorstellung: Herodot und Thukydides hätten „im Dienste“ des Volkes oder Staates geschrieben, dem sie angehörten. Hier beginnt schon der Zwang des Schemas sichtbar zu werden; denn nach der Logik des historischen Materialismus konnten Herodot und Thukydides als Angehörige der „Sklavenhaltergesellschaft“ gar nicht anders als „im Dienste“ ihrer Klasse Geschichte schreiben.

Es mag immerhin noch erwähnt sein, wie in diesem Zusammenhang die christliche Geschichtsschreibung des Mittelalters erscheint. Der Lehrbrief sagt darüber (S. 16): „Im Schoße der antiken Sklavenhalterordnung entstehen die Elemente der neuen Basis und des neuen Überbaues, entsteht auch eine neue Geschichtsschreibung, deren Träger die christliche Kirche war, die die universalgeschichtlichen Ansätze der Stoiker übernahm und das christlich-theologische universalgeschichtliche Geschichtsbild schuf, das im Mittelalter vorherrschte. Vor allem ist hier Augustinus zu nennen, der die ganze Geschichte unter dem Gesichtspunkt des Widerstreites zweier Faktoren, des ‚irdischen Staates‘ und des ‚Gottesstaates‘ sah. Diese Geschichtsauffassung entsprach den damaligen sozialökonomischen und politischen Verhältnissen, vor allem dem Gegensatz zwischen der christlichen Kirche und dem römischen Staat. Zur Zeit des Augustinus war es der Gegensatz zwischen der jungen, Totalitätsansprüche erhebenden Kirche und dem alten, seinem Verfall entgegengehenden weströmischen Staat. Im Mittelalter war es der Gegensatz zwischen dem die Totalitätsansprüche der Kirche aufrechterhaltenden Papst und dem Kaiser, zwischen der geistlichen und weltlichen Feudalhierarchie.“ Es genügt, auf die geistige Vereinfachung hinzuweisen, die in der Rückführung des christlichen Geschichtsbildes des Mittelalters auf die „damaligen sozialökonomischen und politischen Verhältnisse“ und auf die „Totalitätsansprüche“ der Kirche liegt, die den Papst in Gegensatz zum Staat und zum Kaiser gebracht hätten. In der Wortwahl verrät sich deutlich die Tendenz der Verdächtigung, die in dieser Beurteilung der Geschichte und der Geschichtsschreibung wirksam ist.

Es verwundert deshalb nicht, wenn schließlich in einer Zusammenfassung dem Leser des Lehrbriefes mitgeteilt wird (S. 27): „Sowohl in der Sklavenhaltergesellschaft als auch in der feudalistischen und kapitalistischen Gesellschaft diente die Geschichtsschreibung zur ideologischen Rechtfertigung und Begründung der Klassenherrschaft und arbeitete daher mit bewußten und unbewußten Einstellungen und Verfälschungen des objektiven Entwicklungsprozesses. Sie konnte darum keine Wissenschaft sein.“ Nun steht außer Frage, daß die Geschichtsschreibung bis in die Neuzeit hinein gar nicht die Absicht gehabt hat, Wissenschaft in unserem Sinne dieses Wortes zu sein. Aber bedeutet das: die Geschichtsschreibung diente „zur ideologischen Rechtfertigung und Begründung der Klassenherrschaft“? Welche grundsätzliche und zugleich offen ausgesprochene Verdächtigung liegt in dem Vorwurf, die europäische Geschichtsschreibung habe von Herodot und Thukydides bis zu Theodor Mommsen und Leopold von Ranke „mit bewußten und unbewußten Entstellungen und Verfälschungen des objektiven Entwicklungsprozesses“ gearbeitet.

Wie weit die Verfasser des Lehrbriefes in der Abwertung der bisherigen Geschichtsschreibung gehen, dafür ist die Charakteristik ein bezeichnendes Beispiel, die sie Leopold von Ranke widmen. Über ihn heißt es (S. 19): „Auch Leopold von Ranke gehört nicht zu den großen Vorbildern der Geschichtswissenschaft, er kann nicht als ihr ‚Altmeister‘ bezeichnet werden. Politisch konservativ, ohne klare Systematik, mit verschwommener religiöser Weltanschauung, vorwiegend außenpolitisch orientiert und die innerpolitischen Probleme im bewußten Gegensatz zur liberalistischen Geschichtsschreibung umgehend, gibt er eine scheinbar quellenmäßig belegte Tatsachendarstellung, die den Anschein der Objektivität erweckt, aber im Vergleich zu den französischen Aufklärern ebenso unzulänglich, ja rückschrittlich ist wie die Mystifikation der Geschichte durch Hegel ... Sein konservativer Standpunkt und seine weltanschauliche Begrenztheit verhinderten bei ihm die richtige Auswertung der Quellen.“ Und damit gar kein Zweifel darüber bleibt, welch geringen Grades Leopold von Ranke als Historiker ist, wird dem Leser in der Anmerkung mitgeteilt, daß Karl Marx in Briefen an Engels Leopold von Ranke den „kleinen Rabunzel Ranke“ und einen „Kammerdiener“ der Geschichte genannt habe. Die persönliche Verunglimpfung des Historikers fügt sich zwanglos der grundsätzlichen Verdächtigung der Geschichtsschreibung ein, die nicht im Dienste des Kommunismus oder auf dem Boden des historischen Materialismus steht.

Nachdem die gesamte Geschichte und Geschichtsschreibung abgewertet ist, läßt der Lehrbrief den Leser nicht länger im Zweifel darüber, worin das Kennzeichen der wahrhaft wissenschaftlichen Geschichtsschreibung zu sehen ist. Wörtlich heißt es (S. 27): „Das Verdienst, die Geschichte zum Range einer Wissenschaft erhoben zu haben, gebührt allein dem historischen Materialismus. Er stellt nicht eine wissenschaftliche Auffassung der Geschichte dar, sondern ihre einzige wissenschaftliche Auffassung.“ Und um

vollends klarzustellen, wo die „fortgeschrittenste“ Geschichtswissenschaft zu suchen ist, endet das Kapitel „Die Entwicklung der Geschichtsschreibung zur Geschichtswissenschaft“ mit den Sätzen (S. 28): „In der Sowjetunion wurde die Geschichtswissenschaft zum ersten Male zu einer Wissenschaft, die imstande ist, die Entwicklungsgesetze der Geschichte in der Praxis auszunützen. Die sowjetische Geschichtswissenschaft ist daher das unentbehrliche Vorbild für jeden fortschrittlichen Historiker. Ohne ihr Studium wird er seine Aufgaben an der historischen Front nicht erfüllen können.“ Die Verfasser des Lehrbriefs haben diese Feststellung selbst in der Weise beherzigt, daß sie in ihrer Literaturangabe nicht einen einzigen nichtkommunistischen Autor nennen; kein Zweifel: der sowjetische Verfasser eines Schulbuches steht für sie höher als der namhafteste Vertreter der europäischen Geschichtsschreibung.

Zusammenfassend ist zu sagen: Für die Ausbildung des Lehrers im Studienfach Geschichte ist der historische Materialismus als „Prinzip der Parteilichkeit“ zum Maßstab erklärt; und zwar mit dem Hinweis, daß dieses Prinzip seine Anwendung in der politischen Praxis der Sowjetunion findet.

Es ist hier nicht im einzelnen darzulegen, wie der Maßstab des historischen Materialismus in den folgenden Lehrbriefen an alle Ereignisse und Gestalten der Weltgeschichte angelegt wird, so daß schließlich die Sowjetunion unter der Herrschaft des Bolschewismus als der Gipfel der Weltgeschichte erscheint. Wir wollen indessen noch einen Blick auf ein Fach werfen, von dem nicht ohne weiteres anzunehmen ist, daß es sich nach jenem „Prinzip der Parteilichkeit“ darstellen läßt. Doch schon der erste Lehrbrief für Geographie belehrt den Leser sehr entschieden eines anderen. Der Lehrbrief unterscheidet physische und ökonomische Geographie und sagt von der ersten (S. 13): „Die physische Geographie kann ihre Aufgaben nur dann erfüllen, wenn sie die Entwicklungsgesetze des geographischen Milieus objektiv richtig widerzuspiegeln vermag. Voraussetzung hierfür ist, daß sie die Natur materialistisch auffaßt und ihre Untersuchungen auf der Grundlage der dialektischen Methode durchführt.“ Neben dieser physischen Geographie steht die ökonomische Geographie, von der es im Lehrbrief heißt (S. 20): „Die ökonomische Geographie ist eine Gesellschaftswissenschaft, die die sozialökonomischen Gesetzmäßigkeiten des Standortes der Produktion untersucht. Sie kann nur auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus wissenschaftlich betrieben werden. In den Ländern mit Planwirtschaft hat die ökonomische Geographie die Aufgabe, der Gesellschaft zu helfen, die natürlichen Hilfsquellen rationell auszunützen und die Arbeitsteilung innerhalb der Staatsgebiete richtig zu organisieren; sie hat weiterhin die Aufgabe, die Vorzüge der Standortverteilung in der Planwirtschaft aufzuzeigen und auf der ganzen Linie den schärfsten Kampf gegen die pseudowissenschaftlichen Theorien zu führen, die der Rechtfertigung des imperialistischen Strebens nach Weltherrschaft dienen.“

Auch in der Geographie also: keine Wissenschaftlichkeit ohne die Anerkennung und Anwendung des dialektischen und historischen Materialismus. Es versteht sich, daß die gesamte geographische Wissenschaft mehr oder weniger dem Urteil der Unwissenschaftlichkeit verfällt. Es lohnt nicht, darin den Ausführungen des Lehrbriefes nachzugehen; doch verrät sich die Unsicherheit des Verfassers in den zahlreichen Zitaten, mit denen er auf sowjetische Autoren zurückgreift. Die Schwierigkeit war für ihn, daß es keinen Marx, Lenin oder Stalin der Geographie gibt. Diese Unsicherheit und zugleich das angestrengte Bemühen, auch in der Geographie parteilich, also „wissenschaftlich“ zu sein, findet ihren Ausdruck in den Sätzen, in die schließlich das Programm für die kommenden Lehrbriefe zusammengefaßt ist (S. 37): „Die physische Geographie muß aus einer erklärenden zu einer umgestaltenden Wissenschaft werden. Da dieser Entwicklungsprozeß jedoch nur in den Ländern mit Planwirtschaft begonnen hat, kann uns die Wissenschaft nur für wenige Gebiete die notwendigen Unterlagen für die Darstellung der Entwicklung des geographischen Milieus geben. Wir können daher bei der Behandlung des geographischen Milieus der Länder die Forderungen noch nicht erfüllen, die die fortschrittliche Geographie stellt, doch werden wir alles ausnützen, was uns die bisherige Forschung zur Lösung dieses Problems bietet, und in unserer länderkundlichen Arbeit unser besonderes Augenmerk darauf richten, in welcher Weise die Entwicklung des geographischen Milieus durch den Eingriff des Menschen beeinflußt wird. Die Wirkungen der Raubwirtschaft in den kapitalistischen Ländern und die Maßnahmen zur Umgestaltung der Natur in den demokratischen und sozialistischen Ländern werden eine ausführliche Behandlung erfahren.“

Diese Art Geographie zu treiben, findet ungezwungen ihren Ausdruck, wenn der Verfasser des Lehrbriefes seinen Lesern den Hinweis gibt (S. 39): „Lesen Sie den Artikel von I. Scharikow: Die Umgestaltung der Natur unter den Bedingungen des Kampfes für den Kommunismus!“ Denn: was anders ist hier geschehen, als daß Geschichte und Geographie unter die „Bedingungen des Kampfes für den Kommunismus“ gestellt sind?

Was für Geschichte und Geographie, gilt für jedes andere Fach. Da wir von dem Offenen Brief des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts ausgingen, der sich nicht genug tun konnte, deutsche Dichter für sich in Anspruch zu nehmen, sei mit einem Blick in den ersten Lehrbrief für das Studienfach Deutsch geschlossen. Wie war das doch? Luther, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Hölderlin, Heine! Große Namen, wohl geeignet, dem einen Maßstab zu geben, der eine Reihe von Lehrbriefen über deutsche Literatur für Lehrer herausgeben will. Wir schlagen den ersten Lehrbrief für Deutsch auf. Doch das Inhaltsverzeichnis scheint ein Irrtum zu sein; denn da ist zu lesen: I. Die wesentlichen Charakterzüge der Sowjetliteratur. — II. Übersicht über die Epochen der Sowjetliteratur. — III. Maxim Gorki, Leben, Werk, Bedeutung. — IV. Die wichtigsten Vertreter und Werke der einzelnen Epochen. — V. Die Weltbedeutung der Sowjetliteratur.

tur. — VI. Methodische Hinweise für die unterrichtliche Behandlung der Stoffe aus der Sowjetliteratur. — VII. Aufgaben und Anleitung zum vertiefenden Studium der Sowjetliteratur.

Aber es bleibt dabei: der erste Lehrbrief für das Fernstudium der Lehrer im Studienfach Deutsch enthält einen — Abriss der Geschichte der Sowjetliteratur. Die Broschüre des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts „Einführung in das Fernstudium“ beseitigt jeden Zweifel; denn in ihr ist zu lesen (S. 15f.): „Die Lehrbriefe in der Literatur beginnen mit der Feststellung der Weltbedeutung der Sowjetliteratur. Dadurch wird dem Lehrer der Maßstab für die Beurteilung der Literatur als einer Erscheinungsform des ideologischen Überbaues gegeben, der ihn befähigt, auch die deutsche Literatur in ihrer Entwicklung und in ihrer Bedeutung für den sozialen Fortschritt zu begreifen und zu werten. Der Lehrer erkennt weiter durch das Studium der Methode der Sowjetliteratur, des sozialistischen Realismus, daß die unabdingbare Forderung für jedes Kunstwerk sein realistischer Gehalt ist. Durch Einbeziehung der im Lehrplan für Deutsch an den Grundschulen aufgenommenen literarischen Werke und Texte der Sowjetliteratur und ihrer wissenschaftlichen Analyse wird dem Lehrer auch geholfen, seinen Unterricht wissenschaftlich einwandfrei und erzieherisch wertvoll zu gestalten. Gerade die Sowjetliteratur ist für die Festigung unserer antifaschistisch-demokratischen Ordnung von hoher Bedeutung.“

Deutlicher kann das „Prinzip der Parteilichkeit“ nicht zum Maßstab erhoben werden; und zwar, wie es im ersten Lehrbrief für Deutsch ausdrücklich heißt, das „Prinzip der bolschewistischen Parteilichkeit“. Der Verfasser dieses Lehrbriefs hat auch nicht unterlassen, als Formel für die Parteilichkeit in der Literatur das Stalin-Wort zu zitieren, daß die „Schriftsteller Ingenieure der menschlichen Seele“ seien. Anders gesagt: daß für sie die Literatur nur ein anderes Mittel ist, den „Kampf für den Kommunismus“ zu führen.

Vergessen wir nicht: alle angeführten Äußerungen sind nicht privater Natur, sondern kommen aus der vollen Verantwortung des staatlichen Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts. Wir haben diese verantwortliche Stelle des sowjetzonalen Ministeriums für Volksbildung selbst zu Wort kommen lassen, damit die angeführten Äußerungen ihr volles Gewicht der Glaubwürdigkeit besitzen. Einmal gegenüber dem Täuschungsversuch seines eigenen Offenen Briefes; zum andern aber um sichtbar zu machen, wohin die Entwicklung des Unterrichtswesens in der Sowjetzone seit Jahren führt. Es handelt sich ja bei diesen Lehrbriefen um nichts Geringeres als um den bewußten Versuch, unter dem Vorwand der Wissenschaftlichkeit planmäßig ein Wissen zu vermitteln, das tatsächlich ein Wissen ohne Wahrheit ist. Ein Wissen ohne sachliche und ohne menschliche Wahrheit, das dazu dient, in einem Teil Deutschlands nicht nur die Lehrer, sondern durch sie eine ganze Generation dem Geist und der Geschichte Deutschlands und Europas zu entfremden.